

Sozialarbeiter oder Bauingenieur?

Studien(fach)wahlen aus der Milieuperspektive

Lena Loge
Darmstadt

Soziale Ungleichheiten beim Zugang zur Hochschule halten sich hartnäckig. Während etwa das Geschlechterverhältnis über alle Fächer hinweg mittlerweile fast ausgeglichen ist, gilt mit Blick auf die Fachwahl immer noch der Grundsatz: je technischer, desto stärker männlich dominiert. So sind im Wintersemester 2020/21 nur knapp 15 % der Studierenden in der Elektro- und Informationstechnik weiblich, im Maschinenbau sind es circa 22 %, im Sozialwesen dagegen 77 % (Statistisches Bundesamt 2021: 38f.).

Und obwohl „sich der Bildungstrichter weitet“ (Stifterverband 2021: 2), ist auch die Selektivität nach sozialer Herkunft auf dem Weg zur Hochschule heute noch augenscheinlich: Der Anteil an Kindern aus nicht-akademischen Haushalten beträgt unter Studierenden zwar 48 %, in der Schüler*innenschaft sind es allerdings noch 71 % (ebd.).

Die Ursachen dieser Ungleichheiten sind komplex. Durch die Entwicklungen der Bildungsexpansion ist es weniger die offensichtliche Hürde des formalen Abschlusses, die Bildungswege entscheidend kanalisiert, sondern die „Demokratisierung der Bildungsbeteiligung verfeinert ... die Verschleierungsprinzipien der Reproduktion sozialer Verhältnisse“ (Thiersch 2014: 92f.). Es braucht daher einen differenzierten Blick auf Bildungswege, um ebendiesen verschleierte Ungleichheitsmechanismen auf die Spur zu kommen – jenseits binärer Kategorisierungen wie denen des ‚Nichtakademiker- und Akademikerkindes‘.

Eine solche Perspektive wird im folgenden eingenommen und anhand von zwei Fallbeispielen gezeigt, wie unterschiedlich die Muster der Studien(fach)wahl zweier männlicher ‚Nichtakademikerkinder‘ sein können und wie diese vor dem Hintergrund einer Habitus- und Milieuperspektive (Bourdieu 1982; Vester 2001) auf dahinterliegende gesellschaftliche Ungleichheiten verweisen.¹

¹ Grundlage für den Beitrag ist die empirische Untersuchung, die im Rahmen der Dissertation „Von Bauingenieurinnen und Sozialarbeitern: Studien(fach)wahlen im Kontext von sozialem Milieu und Geschlecht“ durchgeführt wurde (Loge 2020).

1. Studien(fach)wahlen mit Bourdieu gedacht

Studien(fach)wahlen mit Bourdieu (1982) zu betrachten, heißt, sie als Teil übergeordneter Mechanismen sozialer Ungleichheit zu verstehen. Nach Bourdieu sind Bildungsentscheidungen nie völlig bewusste, freie Momente der Wahl, sondern Teil und Ausdruck eines langen und überwiegend vorreflexiven Passungsprozesses. Im Gegensatz zu Studien, die sich auf der Grundlage von Boudon (1974) am Rational-Choice-Ansatz orientieren (etwa Brauns et al. 2000; Becker et al. 2009), nimmt der Bourdieusche Ansatz auch die horizontale Ebene der Alltagskultur in den Blick und die langfristig eingeübten Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster, welche die stark vorreflexiv geprägten Bildungsentscheidungen bedingen.

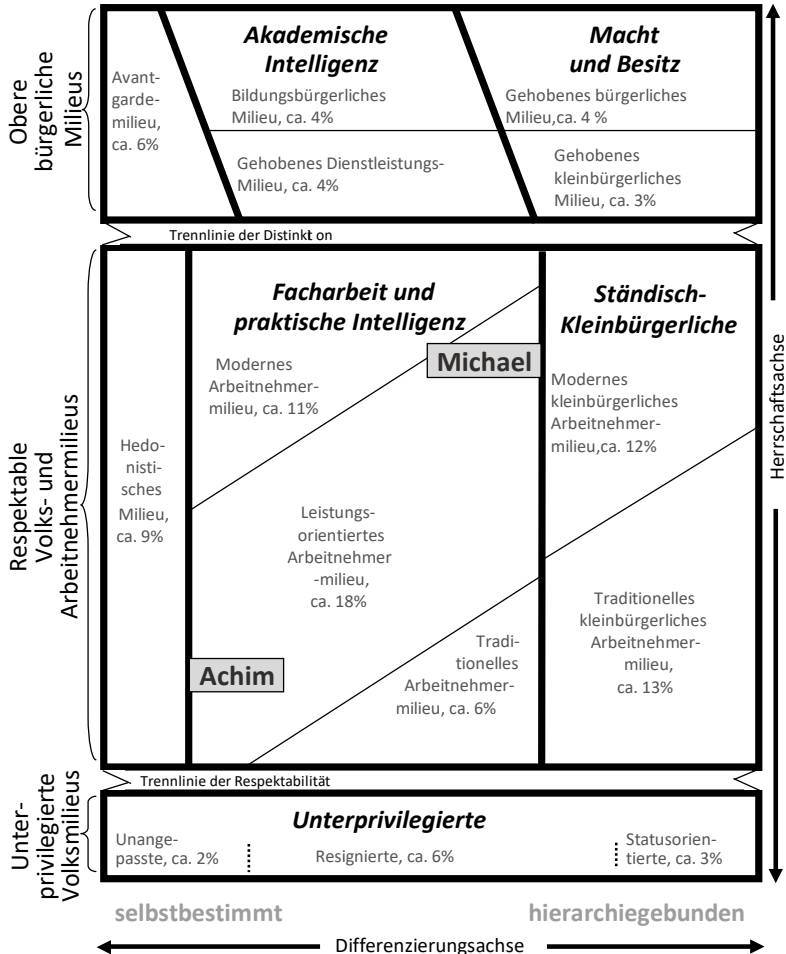
Der Zugang zur Hochschule und der dortige Erfolg sind demnach das Ergebnis einer kulturellen Passung (Kramer/Helsper 2010) zwischen Herkunftshabitus und Hochschule bzw. Studienfach (Bremer/Lange-Vester 2019). Damit ist das Studium „Teil eines Transformationsprozesses, der Dispositionen des Habitus in Positionen sozialer Ordnung umwandelt“ (ebd.: 32).

Dem Habituskonzept und seiner Bedeutung für die Entstehung von Bildungswegen folgend, sind Studien(fach)wahlen zudem nicht als isolierte Entscheidungen zu verstehen, sondern sie sind eingebettet in die gesamte Lebensführung (ebd.). Entsprechend sind auch Studien(fach)wahlen Ausdruck eines habitusspezifischen „Gespürs“ dafür, wo „man sich ‚am richtigen Platz‘ oder ‚fehl am Platz‘ fühlt und entsprechend beurteilt wird“ (Bourdieu/Passeron 1971: 30). Und dieses Gespür umfasst unterschiedliche – in der sozialen Praxis nicht klar voneinander trennbare – Dimensionen wie die der sozialen Klasse und des sozialen Geschlechts (vgl. auch Kraus/Gebauer 2002). Die Wahl eines Studienfachs, der Weg in die anschließende berufliche Tätigkeit, aber auch die Alltagspraktiken in einer Partnerschaft und die Organisation von Familienarbeit – all das ist eng miteinander verbunden über den Habitus.

An dieses Verständnis von sozialer Ungleichheit und dem Schlüsselkonzept des Habitus schließt das Modell sozialer Milieus nach Vester (2001) und anderen an. Demnach sind soziale Milieus Gruppen mit ähnlichem Habitus (ebd.: 24f.), und das darauf aufbauende Milieumodell (vgl. Übersicht 1) ist erstens vertikal strukturiert im Sinne einer „Herrschaftsachse“ und zweitens horizontal aufgefächert entsprechend den Einstellungen in den Milieus, insbesondere ihrer Einstellung gegenüber Autorität. Forschungen, die Studien(fach)wahlen und Studierpraktiken auf Basis des Habitus- und Milieukonzepts betrachten, entschlüsseln die

sozialen Mechanismen, die zur Abdrängung von bestimmten Habitustypen aus bestimmten Bildungswegen führen.²

Übersicht 1: Landkarte sozialer Milieus nach Vester (Teiwes-Kügler/Lange-Vester 2018: 118) und Verortung der Fallbeispiele



² etwa Lange-Vester/Teiwes-Kügler (2004), Schneider (2016), Grunau (2017), Hild (2019)

2. Methodisches Vorgehen und Ergebniszusammenfassung

2.1. Methodisches Vorgehen und Sample

Um der Frage nachzugehen, wie sich Studien(fach)wahlen im Kontext von sozialem Milieu und Geschlecht konstituieren, wurden leitfadengestützte verstehende Interviews (Kaufmann 1999) mit Studierenden aus dem Bauingenieurwesen und der Sozialen Arbeit an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften geführt.³ Allgemein zeigt sich unter den Befragten zwar eine gewisse Heterogenität hinsichtlich ihrer Bildungshintergründe und -wege, grundsätzlich lässt sich das Sample aber als „bildungsnah“ beschreiben.⁴

In den beiden Fächern lassen sich – neben dem offensichtlich kontrastiven Geschlechterverhältnis (jeweils 70–75 % zu 30–25 %) – einerseits unterschiedliche schwerpunktmäßige habitus- und milieuspezifische Muster vermuten, aber ebenso eine habituelle Vielfalt innerhalb eines Fachs (Vester 2001: 226; Lange-Vester/Teiwes-Kügler 2004). Auch zwischen den Fachkulturen liegen größere Unterschiede nahe.⁵

Die Interviews dauerten zwischen 45 und 90 Minuten, wurden zur Analyse vollständig transkribiert und mit der Methode der Habitushermeneutik ausgewertet (etwa Bremer/Teiwes-Kügler 2013; Teiwes-Kügler/Lange-Vester 2018). Da Habitusmuster nicht direkt im Interviewmaterial erkennbar sind, werden sie mit dieser Methode auf der latenten Ebene hermeneutisch entschlüsselt, um Muster der Wahrnehmung, Bewertung und Handlung durch Sequenzanalysen herauszuarbeiten und so ein fallspezifisches „Habitusyndrom“ zu bilden, also ein Ensemble von spezifischen Habituszügen zu entschlüsseln (Teiwes-Kügler/Lange-Vester 2018: 133).

³ Insgesamt wurden dreizehn Interviews mit acht Studierenden aus der Sozialen Arbeit geführt (davon haben sich fünf als „weiblich“ eingeordnet) und mit fünf Studierenden aus dem Bauingenieurwesen (davon haben sich drei als „weiblich“ eingeordnet).

⁴ Sechs der Befragten haben mindestens einen Elternteil mit Hochschulabschluss. Elternteile mit Volksschulabschluss oder ohne Schulabschluss sind die Ausnahme. Auch die Befragten selbst haben bereits einen (schulischen) Selektionsprozess durchlaufen und die Hochschulreife absolviert.

⁵ etwa Sander/Weckerth 2017, Schlüter et al. 2009, Georg/Sauer/Wöhler 2009, Bargel 2007, Zinnecker 2004, Liebau/Huber 1985. Die genannten Studien beziehen sich weniger auf eine spezifische Gegenüberstellung von bauingenieuraler und sozialarbeiterischer Fachkultur, sondern auf die übergeordnete Unterscheidung von ingenieuraler und (sozial-)pädagogischer Fachkultur, die auch jeweils andere Fächer umfassen.

2.2. Zusammenfassung der Ergebnisse

Im Ergebnis lassen sich die analysierten Studien(fach)wahlen im vorliegenden Sample in fünf Muster unterscheiden, deren Bezeichnung die jeweils leitenden Handlungsorientierungen widerspiegelt, die spezifisch sind für den sozialen Ort der Befragten (s. Übersicht 2): „Unkonventionalität und Idealismus“ (mit einer vergleichsweise ausgeprägten habitus-spezifischen Nähe zur Sozialen Arbeit), „Traditions- und Stabilitätsorien-

Übersicht 2: Milieuspezifische Muster der Studien(fach)wahl und Lebensführung im Sample

	Idealismus und Unkonventionalität	Gemeinschaft und Ordnung	Autonomie durch Leistung	Aufstiegsstreben und Disziplin	Traditions- u. Stabilitätsorientierung
Studium	Distinktive Betonung des Unkonventionellen, auch: Idealismus	Gemeinschaftliche und kooperative Studienfachwahl	Studium als Schritt zu mehr Unabhängigkeit, auch: Sinn und berufliche Handlungsfreiheit	Studium als Frage von Status auf Grundlage eines wettbewerbsorientierten Leistungsverständnisses	Studium als soziales Erbe, als Selbstverständlichkeit
Beruf und Lebensführung	Abgrenzung von Status- und Prestigedenken, von materiellen Werten und einem individualistischen Leistungsverständnis	Bedeutung von Gemeinschaft, aber auch Machtposition, Betonung der Ordnungsfunktion des Berufs	Bildungsaufstieg mit Risiko- und Leistungsbereitschaft, auch: Disziplin	Aufstiegs- und erfolgsorientiertes Berufsverständnis, Disziplin, auch: materielle Werte, Präntention	Orientierung an Bekanntem, an klaren Strukturen, Abgrenzung ‚von unten‘
Antizipierte Familiengründung	bei allen: Tendenz zur vorreflexiven Zuständigkeitsaufteilung hin zur Familienarbeit in ‚weiblicher‘ Hand				
	traditionelle Aufgabenteilung im Rahmen der Abgrenzung von Erwerbsorientierung	tendenziell egalitärer Blick auf Familienorganisation als gemeinschaftliche Aufgabe	traditionelle Aufgabenteilung nach pragmatischen/ monetären Gesichtspunkten, auch: tendenzielle Offenheit	hohe Erwerbsorientierung, Erwerbsarbeit > Familienarbeit, Spannungspotential auf weiblicher Seite	hoher Stellenwert aus weiblicher Perspektive, Antizipation einer traditionellen Aufgabenteilung, Deutung als ‚eigene Entscheidung‘

Quelle: Loge (2020: 288)

tierung“ (einer vergleichsweise ausgeprägten habitusspezifischen Nähe zum Bauingenieurwesen), „Aufstiegsstreben und Disziplin“, „Gemeinschaft und Ordnung“ sowie „Autonomie durch Leistung“.

Im folgenden werden die beiden Fälle „Michael“ aus dem Bauingenieurwesen, verortet im Muster „Aufstiegsstreben und Disziplin“, und „Achim“ aus der Sozialen Arbeit, verortet im Muster „Autonomie durch Leistung“, näher vorgestellt. Charakteristisch für die zwei Fälle ist, dass sie innerhalb des gleichen sozialen Milieus zu verorten sind – dem leistungsorientierten Arbeitnehmersmilieu (Vester 2001: 40f.; Vester/Gardemin 2001) – und für sie die Werte von Autonomie und eigenständiger Leistung handlungsleitend sind. Gleichzeitig stellen die beiden den wohl größtmöglichen Kontrast innerhalb dieses Milieus dar, denn ihre weiteren Habituszüge unterscheiden sich maßgeblich.

3. Fallvergleich: Ein Sozialarbeiter und ein Bauingenieur

3.1. Fall „Achim“

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Achim 27 Jahre alt und studiert Soziale Arbeit im ersten Semester. Sein Abitur hat er auf einer Gesamtschule abgeschlossen und anschließend ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) absolviert. Danach folgten einige Zwischenstationen, da er aufgrund des Numerus Clausus nicht direkt zu seinem Wunschstudiengang der Sozialen Arbeit zugelassen wird. Er studiert kurze Zeit Geophysik, dann Jura und schließt noch eine Erzieherausbildung ab, um – trotz des bereits erfolgten zeitlichen Einsatzes – seine Wartezeit auf den Studienplatz letztendlich noch zu verkürzen.

In seiner Familie ist Achim der Erste, der studiert. Nach dem frühen Tod des Vaters war seine Mutter viele Jahre alleinerziehend und hat mittlerweile einen neuen Lebensgefährten. Achims älterer Bruder hat ebenfalls sein Abitur auf einer Gesamtschule gemacht und ist heute Altenpfleger. Seinen Wunschberuf des Tierarztes konnte er nicht ergreifen, da er zum entsprechenden Studium bei mehrfachen Versuchen nicht zugelassen wurde.

Die Mutter der beiden hat einen Volksschulabschluss. Sie hatte als junge Frau eine Friseurinnenausbildung begonnen, diese allerdings abgebrochen, um ihren Vater zu pflegen. Im Anschluss daran ist sie nicht mehr in das Erwerbsleben zurückgekehrt, sondern ist seitdem „Hausfrau

und Mutter“.⁶ Während Achims Kindheit und Jugend lebte die dreiköpfige Familie von der Witwenrente der Mutter, wodurch der finanzielle Spielraum begrenzt war. Achim beschreibt die familiäre Situation so, dass „wir jetzt nicht so die Geldprobleme [hatten], aber halt natürlich jetzt auch nicht so viel ...“, und dass seine Mutter alles „ermöglicht hat“, was in ihrer Macht stand.

Er betont dabei, dass er „klar im bestimmten Rahmen, aber eigentlich halt immer das machen konnte, was ich halt wollte, halt auch irgendwie ... also mein, mein Weg halt auch frei wählen konnte“, und ergänzt: „[D]ann kommt dann halt auch hinzu, was muss man dafür leisten.“ Einen (bescheidenen) freien Handlungsspielraum zu haben, diesen aber nicht geschenkt zu bekommen, sondern etwas dafür zu „leisten“ – wie etwa entsprechende Schulnoten – schlägt sich hier als handlungsleitender Wert in der Familie nieder. Heute lebt Achim in einer Wohngemeinschaft mit zwei Studentinnen und ist zurzeit nicht in einer Partnerschaft.

Weg in das Studium

Schon während seiner Schulzeit hat Achim die ersten Schritte in Richtung sozial-pädagogischer Tätigkeiten getan und als Ferienbetreuer in einem Jugendzentrum gearbeitet sowie nach dem Schulabschluss sein FSJ in einer Behindertenwerkstatt absolviert. Seine Ausführungen über diese Erfahrungen verweisen auf eine hohe Passung dazu: Er berichtet von einer regelrechten Bewusstwerdung darüber, dass die pädagogische Arbeit auf Augenhöhe und die niederschwellige, partizipative Alltagsbegleitung seinen Wunschberuf ausmachen. Er habe „superviel Spaß“ bei der Arbeit mit Jugendlichen und Menschen mit Beeinträchtigung, finde diese „sehr entspannt“ und wolle daher später einmal Leiter eines Jugendzentrums werden. Deshalb hielt Achim seit seinem FSJ „verbissen“ am Studium der Sozialen Arbeit fest, für das er erst Jahre später zugelassen wird. Dabei geht er strategisch vor und absolviert eine Erzieherausbildung, um seine Zulassungschancen zu erhöhen – mit Erfolg.

Der akademische Abschluss oder mögliche Bildungstitel spielen für ihn keine Rolle und von Status- und Prestigedenken grenzt er sich grundlegend ab: „Dafür [für den Beruf des Jugendzentrumsleiters, L.L.] möchte ich halt den Bachelor haben, der reicht da auch, ich brauch keinen Master ..., ich muss keinen Weg gehen, der darüber hinausgeht. Könnst‘ ich das halt als Erzieher schon machen, würd‘ ich das halt auch nur [mit] Erzieherqualifikation machen“. Dieser bescheidene Pragmatismus prägt auch

⁶ Aussagen in doppelten Anführungszeichen sind wörtliche Zitate aus dem Interview.

Achims materielle Vorstellungen, denn für ihn ist ein Auto „Luxus“, er brauche nur „ein Dach über dem Kopf“, und eine Vollzeitstelle wäre für ihn ein „Glück“.

Herkunftsfamilie

Eine Nähe zu ‚sozialen‘ Tätigkeiten hat Achim durch die Erfahrungen in seiner Herkunftsfamilie schon früh aufgebaut, obgleich er den konkreten Beruf des Sozialarbeiters nicht aus seiner Familie kennt. Seine Mutter war nie voll erwerbstätig, hat aber während der gesamten Kindheit und Jugend ihrer Söhne verschiedene Tätigkeiten unbezahlt bzw. ehrenamtlich ausgeübt: Nach der jahrelangen Pflege ihres Vaters hat sie sich über „dreizehn Jahre“ und „konsequent“ in der Schule ihrer Söhne engagiert. Sie hat die Cafeteria geleitet, Arbeitsgemeinschaften betreut und Klassenfahrten begleitet.

Auch Achims Bruder hat mit seinem Beruf als Altenpfleger eine Tätigkeit gewählt, deren Inhalte er durch seine Mutter schon ‚kennt‘. Fürsorglich konnotierte Tätigkeiten jenseits von finanziellem Gewinndenken spielen also eine zentrale und positiv besetzte Rolle in der Familie. Für Achim ist seine Mutter die zentrale Bezugsperson, die er in Kindheit und Jugend als sehr unterstützend wahrgenommen hat („Meine Mama war halt immer da“).

Dass im Bildungs- und Berufsweg der höchste Abschluss keinen Wert an sich darstellt, wurde ihm von ihr schon in seiner Schulzeit vermittelt, „[w]eil meine Mama halt auch ziemlich schnell oder halt auch gesagt hat, wir lernen halt für uns ... [U]nd seis jetzt en Hauptschulabschluss oder so, dann is das halt en Hauptschulabschluss“. Im Fokus des familiären Umgangs mit der Schullaufbahn stehen die frühe Eigenständigkeit, eigene Handlungsfreiheit und emotionaler Rückhalt. Das wird auch bei der Berufswahl deutlich, in der Achim von seinem Umfeld ergebnisoffen unterstützt wird: „Wenn ich gesagt hab so, ich möcht‘ Architekt werden, ham alle immer gesagt ‚Ja okay, mach das, wenn du das möchtest‘, oder äh ich werd Anwalt oder, oder ne Phase hatt ich auch, wollt ich Tanzlehrer werden, und alle ham gesagt ‚Ja klar, wenn es das is, was du möchtest, mach“.“⁷

Ganz unkritisch steht sein Umfeld seiner Studienentscheidung jedoch nicht gegenüber, denn seine Mutter hat finanzielle Bedenken wegen der Entscheidung ihres Sohnes, nicht als Erzieher beruflich tätig zu werden,

⁷ Die Varianz an Status und Prestige der von Achim genannten Berufe illustriert erneut die geringe Bedeutung dieser Faktoren für seine Berufswahl.

sondern ein Studium aufzunehmen. Diese bereite ihr „Bauchschmerzen“, so Achim. Die mütterlichen „Bauchschmerzen“ beim Gedanken an einen Studienkredit des Sohnes stehen an dieser Stelle sinnbildlich für die familiäre Disposition hin zu einem schuldenfreien, sicherheitsorientierten Umgang mit Geld und einem Streben nach (finanzieller) Unabhängigkeit.

Was die Bedingungen von Achims Erwachsenwerden betrifft, ist schließlich noch ein Blick auf die Arbeitsteilung in seiner Familie aufschlussreich, zu der auch seit einigen Jahren der neue Lebensgefährte seiner Mutter einen Teil beiträgt. Zwar hatte Achims Mutter die führende Rolle in der Haushaltsorganisation, sie legte aber Wert auf eine gerechte Verteilung der Arbeit („[W]eil meine Mutter dann halt auch gesagt hat, so wir sind schließlich drei Jungs, wir können helfen im Haushalt“). Das familiäre Zusammenleben war dabei sowohl von gemeinsamen Aushandlungsprozessen geprägt („sich absprechen“) als auch von gegenseitiger Rücksichtnahme („nach anderen zu gucken“).

Zukunftsvorstellungen

Achims Bescheidenheit und seine Distanz zu Status- und Prestigedenken spiegeln sich auch in seinen Zukunftsvorstellungen wider. Auf die Frage, wie er sich sein Leben in zehn Jahren wünscht, antwortet er, in sein Heimatdorf zurückkehren zu wollen, um dort ein „Plätzchen [zu] finden“. Ob er eine Familie gründen will oder nicht, ist für ihn noch offen („Alles kann, nix muss“). Dabei ist Elternschaft für ihn positiv besetzt und er antizipiert, einmal ein „super Papa“ zu werden, falls es dazu kommen sollte.

In den abschließenden Ausführungen des Interviews, in denen er über seine Zukunftswünsche erzählt, kommt schließlich auch sein verstorbener Vater zur Sprache, unter dessen Verlust Achim als Kind „sehr gelitten“ hat. Neben dem Wunsch, seinen Vater kennenzulernen, wünscht er sich „haltn bisschen mehr Geld in der Tasche (...), weils dann halt einfach entspannter wäre und ne gewisse Sicherheit“. Darüber hinaus verzichtet er auf einen dritten Wunsch mit der Begründung, er möchte nur sein Studium schaffen: „Ich hoff halt natürlich, dass das Studium erfolgreich is, aber.. des schaff ich aus eigener Kraft, dafür brauch ich keinen Wunsch also irgendwie, ne, eigentlich.. Nö, ich bräucht‘ nur, ich würd‘ nur die zwei nehmen.“

3.2. Fall „Michael“

Michael ist zwanzig Jahre alt und studiert Bauingenieurwesen im ersten Semester. Nachdem er die Gymnasiallaufbahn nach der elften Klasse abgebrochen hat, absolviert er die Ausbildungen zum Maurer und zum Maurermeister und bewirbt sich anschließend ohne Erfolg für ein Universitätsstudium im Wirtschaftsingenieurwesen. Stattdessen nimmt er das Bauingenieurstudium an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften auf. Neben seinem Studium arbeitet er zusammen mit seinem Bruder, mit dem er sich in seinem siebzehnten Lebensjahr im Autohandel selbstständig gemacht hat. Zusätzlich ist Michael in einem Ingenieurbüro tätig.

Der Autohandel prägt Michaels Herkunftsfamilie, denn er ist in die „Exotenszene“ hineingeboren, wie er den Handel mit Hochklasseautos nennt. Seine Eltern sind selbstständig im Autohandel und in der Immobilienbranche. Sein Vater hat einen Volksschulabschluss und sich mit achtzehn Jahren selbstständig gemacht. Seine Mutter ist ausgebildete Fremdsprachenkorrespondentin, stieg allerdings früh in die Selbstständigkeit ihres Mannes ein, wo sie für die Buchhaltung zuständig ist.

Michael lebt seit einem Jahr in einer gemeinsamen Wohnung mit seiner Freundin, die Architektur studiert. Die beiden sind seit Michaels vierzehntem Lebensjahr ein Paar und haben einen Hund.

Weg in das Studium

Während sich bei Achim schon in der Jugend fachliche Schritte hin zu pädagogischen Tätigkeiten abzeichnen und er schon früh und überzeugt diesen Weg beibehält, ist Michaels Entscheidung für das Bauingenieurwesen eher von Umwegen geprägt: Nach seinem Schulabbruch, den er damit begründet, durchgängig „lernfaul“ gewesen zu sein, beginnt er eine Ausbildung. Was die fachliche Richtung angeht, wollte Michael „[i]rrgende Ausbildung“ machen, hat allerdings keinen Ausbildungsplatz gefunden und war deshalb ein Jahr lang bei der Handwerkskammer angestellt. Dort wird er in die Ausbildung zum Maurer vermittelt, entdeckt in seinem Ausbildungsbetrieb die Begeisterung für diese Tätigkeit und absolviert anschließend noch die Ausbildung zum Maurermeister. Nachdem er zum Universitätsstudiengang des Wirtschaftsingenieurwesens nicht zugelassen wird, entscheidet er sich schließlich für das Bauingenieurwesen an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Herkunftsfamilie

Wie diese Entscheidung für das Studium bei Michael zustande kam, lässt sich im Kontext der Orientierungsmuster in seiner Herkunftsfamilie nachzeichnen. Diese sind stark geprägt von den Werten der eigenständigen Leistung und Arbeit. Davon zeugt auch Michaels Alltag: Er ist mit seinem Studium beschäftigt, einmal die Woche in einem Ingenieurbüro tätig und gemeinsam mit seinem Bruder selbstständig. In seinen Worten: „Samstag, Sonntag wird durchgearbeitet ... Also des is immer so.“ Dabei ist Arbeit für ihn keine lästige Pflicht, der er sich beugt, sondern äußerst positiv besetzt.

Die Hingabe zur Erwerbsarbeit prägt die gesamte Familie – wird allerdings in besonderem Maße patriarchal vererbt: „Des macht mir Spaß. [...] Des is die Motivation. [...] Meine Eltern sind genauso. Wir ham des so vorgelebt bekommen. Unser Vadder is so, mein Bruder is so, meine Schwester.. naja gut des is die einzigste, es einzigste Mädchen in der Familie, die wurd halt immer en bisschen.. geschont.“

Was seine Eltern betrifft, ist sein Vater als Verkäufer an der ‚Front‘ des Familienunternehmens im Kundenkontakt tätig, während seine Mutter für die Buchhaltung und die Familienarbeit zuständig ist. In Michaels Kindheit war sein Vater häufig auf Reisen, während seine Mutter die Betreuung zu Hause übernommen hat. Die Familie agiert so als unternehmerische Einheit mit einer funktional ausdifferenzierten Arbeitsteilung.

Und während der von Michael mehrfach zum Ausdruck gebrachte „Spaß“ an der selbstständigen Arbeit seine Motivation stark zu prägen scheint, spielt auch der finanzielle Gewinn eine tragende Rolle. „[U]nsre Eltern ham gesagt ‚Jungs, wenn ihr Geld verdient, hab ihrs einfacher. Macht euch darüber Gedanken. In’en Tag reinleben macht keinen Sinn.“ Dies wurde auch von den Eltern erzieherisch bestärkt, und sie haben ihn gefördert, eigenständig Geld zu erarbeiten. Eine dispositionale Nähe hin zu Leistung, Eigenständigkeit und finanziellem Gewinn zieht sich so durch das gesamte Material.

Im Kontrast zu Achim war Michaels Schullaufbahn vor diesem Hintergrund durchaus mit elterlichem Druck verbunden. Dass er ‚nur‘ einen Realschulabschluss hätte machen können, schien für seine Eltern nach seinem Schulabbruch keine Option gewesen zu sein: „Es ham viele Angst gehabt, meine Mutter, mein Vater, ... dass ich danach nich wieder dahinkomm.“ Auch auf die Frage hin, warum er studiere, sagt er, dass dies „[a]nfangs ... en Wunsch meiner Eltern“ war und insbesondere ein Ratschlag des Vaters, der seinen Söhnen empfohlen hat, sich neben dem Autohandel eine weitere Lebensgrundlage zu bereiten.

Der Beruf ist hier ein Mittel zur familiären Statusabsicherung und auch an dieser Stelle zeigt sich die patriarchale Weitergabe dieses Auftrags. Im Ergebnis studiert Michael Bauingenieurwesen an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften und ergänzt damit seine Selbstständigkeit im Autohandel. Bei alledem spielt die Orientierung an Status und Prestige eine zentrale Rolle, denn Michaels Faszination vom Autohandel rührt unter anderem von der Exklusivität der Kundschaft und der Autos her – so berichtet er stolz, dass er auch schon an erfolgreiche Geschäftsleute wie den „Gründer von Whats App“ einen Wagen verkauft hat.

Zukunftsvorstellungen

Michaels Zukunftsvision von sich als Bauingenieur schließt an diese Orientierungsmuster an und zielt weniger auf eine tüftlerisch-ingenieurale Tätigkeit ab als vielmehr die gewinnbringende Selbstständigkeit als erfolgreicher Selfmademan. In zehn Jahren hätte er gerne ein „eigenes Haus gebaut“, möchte „im Beruf erfolgreich sein“, den „Autohandel immer noch machen“ und eine „kleine Autosammlung“ haben. Zudem will er sich gemeinsam mit seiner Freundin in der Immobilienbranche selbstständig machen. Auch die Gründung einer eigenen Familie gehört fest zu seinen Lebensplänen, bei der er eine eher traditionell-binäre Arbeitsteilung antizipiert („Wenn meine Freundin jetzt irgendwann mal ein Kind kriegen würde, dann des, sie wär nur noch für des Kind da. Also nur noch“). Was seine möglichen drei Wünsche angeht, reizt auch er – wie Achim – diese Anzahl nicht aus. Er wünscht sich lediglich „Gesundheit ... für Familie und Freunde“ und verzichtet auf weitere Wünsche: „[D]en Rest den.. da muss ich ehrlich sein, da bin ich so drauf, dass ich sag des kann ich mir nicht wünschen, weil da muss ich mich hinarbeiten“, etwa darauf, „Millionär [zu] werden“.

3.3. Zusammenfassung: ein Milieu, zwei Passungsverhältnisse

Achim und Michael ist gemeinsam, dass sie aus Familien ohne akademische Vorerfahrung kommen und ihr Studium über Umwege aufnehmen – nach zwei Studienabbrüchen und einer Ausbildung (Achim) bzw. dem Schulabbruch und einer Ausbildung (Michael). Die Fälle vereint außerdem der zentrale Wert von Autonomie, die sie durch (berufliche) Leistung erreichen wollen. Davon abgesehen sind die Unterschiede zwischen den beiden augenscheinlich. Sie verdeutlichen, dass eine leitende Handlungsmaxime wie die Orientierung an Autonomie in ganz unterschiedli-

cher Ausprägung und in Kombination mit weiteren Habituszügen zu sehr verschiedenen Wegen, Passungsverhältnissen und Vorstellungen von Lebensgestaltung führen kann.

Achims Weg ist geprägt von Erfahrungen finanzieller Begrenzungen in seiner Kindheit und Jugend sowie von der zentralen Bedeutung seiner Mutter. Emotionaler Rückhalt in seinem sozialen Umfeld und die positive Konnotation von sozial-pflegerischen Tätigkeiten jenseits monetärer Zwecke rahmen seinen Erfahrungshintergrund. Von seiner Mutter wurde er während der Schulzeit und in seiner Berufsorientierung ergebnisoffen unterstützt, ohne Ausrichtung an einem bestimmten Abschluss oder Ziel.

Aspekte der Vergeschlechtlichung bilden in seinem Fall nicht nur eine Orientierungsfolie im sozialen Tätigkeitsbereich, sondern finden sich auch in der Alltagsorganisation seiner Herkunftsfamilie, die auf eine gemeinschaftliche Arbeitsteilung abzielte. Geld bedeutet für Achim Sicherheit und eine Grundlage, eigene Entscheidungen zu treffen und unabhängig zu sein. Er pflegt eine materielle Bescheidenheit und ein bescheidener Pragmatismus kennzeichnet auch seine Berufs- und Lebensplanung. Dabei ist das Studium für ihn ein notwendiger Schritt zu seinem Traumberuf als Jugendzentrumsleiter, den er mit seiner niederschweligen pädagogischen Arbeit auf Augenhöhe als besonders erfüllend antizipiert.

Michaels Aufwachsen dagegen war nicht von finanziellen Notwendigkeiten geprägt, sondern gerahmt durch die gemeinsame familiäre Selbstständigkeit im Autohandel, in der jede*r einen eigenen Beitrag leistet. Die Familie fungiert als unternehmerische Einheit, die durchaus patriarchal organisiert ist und den Männern stärker die Zuständigkeit für die Erwerbssphäre in der Leitung des Unternehmens zuschreibt, den Frauen die Sorge- und Unternehmensarbeiten im Hintergrund.⁸ In seiner Berufsorientierung spielt Michaels Vater eine zentrale Rolle, der seine Söhne in die Selbstständigkeit eingeführt und ihnen seine Werte von Leistung und Autonomie weitergegeben hat. Michael selbst hat auch ‚große Pläne‘, möchte in der Immobilienbranche erfolgreich sein und sich unter gewohnt großem Einsatz materiellen Wohlstand erarbeiten. Es ist dieses Erfolgsstreben, das seinen Weg an die Hochschule flankiert, und das Studium erfüllt so den Zweck der (familiären) Statussicherung.

⁸ Gleichzeitig deutet sich ein – wenn auch begrenzter – Wandel des milieuspezifischen Geschlechterverhältnisses an: Während Michaels Mutter ihren ursprünglichen Beruf zugunsten von Familienarbeit und Buchhaltung im Unternehmen ihres Mannes verlassen hat, wäre Michaels Freundin nach seinen Zukunftsplänen zwar einerseits in der Hauptverantwortung für die Kindererziehung, zugleich aber als Architektin in ihrem hochqualifizierten Beruf tätig. Dieser intergenerationale Wandel und die damit einhergehende Verlagerung auf kulturelles Kapital trägt wiederum zur Statussicherung bei – die Geschlechterpraktiken sind damit konstitutiv für die sozialen Positionen der Familie.

Im Ergebnis ist es ein komplexes, habitus- und milieuspezifisches sowie vergeschlechtlichtes Zusammenspiel von Vorbildern, Schulerfahrungen, fachlichen Interessen und dem grundsätzlichen Blick auf die Welt, auf Beruf und Lebensgestaltung, das eine vergleichsweise hohe Passung von Michael zu einem ingenieuralen Studium und eine hohe Passung von Achim zu einem sozialen Studium an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften bedingt.

4. Fazit

Mit Blick auf das gesamte Sample zeigt sich – und das schlägt sich auch beim Fall „Achim“ nieder – dass eine Nähe zur Sozialen Arbeit insbesondere dann entsteht, wenn eine Abkehr von erwerbsbezogener Aufstiegsorientierung handlungsleitend ist. Diese Abkehr scheint ein Türöffner dafür zu sein, dass „Männlichkeit“ stärker mit „Fürsorge“ verknüpft wird als mit einer versorgungs- und erfolgsorientierten Funktion. Außerdem begünstigen Erfahrungen von Notwendigkeiten, Schullaufbahnen mit Umwegen und Hürden sowie gemeinschaftliche und/oder egalitäre Handlungsorientierungen einen Einstieg in die Soziale Arbeit.

Eine höhere Passung zum Bauingenieurwesen wiederum scheint durch eine ausgeprägtere Erwerbsarbeits- und Aufstiegsorientierung bedingt zu werden, indem es – wie beim Fall Michael – zur familiären Statussicherung beiträgt. Dabei muss keine technikleibliche Sozialisation vorhanden sein, um den Weg in ein Bauingenieurstudium zu ebnet, zumindest nicht bei einer männlich-vergeschlechtlichten Sozialisation: Im Rahmen eines patriarchal vererbten Auftrags zur familiären Statussicherung auf der Basis von Erwerbsarbeit kann ein Technikstudium auch ohne familiär angelegte fachliche Nähe Mittel zum Zweck sein und durch erwerbs- und leistungsorientierte sowie aufstiegsorientierte Habitusmuster und eine institutionelle Kanalisierung – wie die Vermittlung in eine technische Berufsausbildung – eine naheliegende Wahl sein.

Literatur

- Bargel, Tino (2007): Fachkultur und soziales Milieu im Sozialwesen, in: Peter Buttner (Hg.), Das Studium des Sozialen. Aktuelle Entwicklungen in Hochschule und sozialen Berufen (Hand- und Arbeitsbücher Bd. 15), Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, Berlin.
- Becker, Rolf/Sigrid Haunberger/Frank Schubert (2009): Studienfachwahl als Spezialfall der Ausbildungsentscheidung und Berufswahl, in: Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung 4/2009, S. 292–310.

- Boudon, Raymond (1974): *Education, Opportunity, and Social Inequality*, Wiley, New York.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre/Jean-Claude Passeron (1971): *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Texte und Dokumente zur Bildungsforschung*, Klett, Stuttgart.
- Brauns, Hildegard/Susanne Steinmann/Dietmar Haun (2000): *Die Konstruktion des Klassenschemas nach Erikson, Goldthorpe und Portocarero (EGP) am Beispiel nationaler Datenquellen aus Deutschland, Großbritannien und Frankreich*, URL https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/21111/ssoar-zuma-2000-46-brauns_et_al-die_konstruktion_des_klassenschemas_nach.pdf?sequence=1 (30.10.21).
- Bremer, Helmut/Christel Teiwes-Kügler (2013): *Zur Theorie und Praxis der „Habitus-Hermeneutik“*, in: Anna Brake/Helmut Bremer/Andrea Lange-Vester (Hg.), *Empirisch Arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen*, Juventa, Weinheim, S. 93–129.
- Georg, Werner/Carsten Sauer/Thomas Wöhler (2009): *Studentische Fachkulturen und Lebensstile – Reproduktion oder Sozialisation?*, in: Peter Kriwy/Christiane Gross (Hg.), *Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen*, Springer VS, Wiesbaden, S. 348–372.
- Grunau, Janika (2017): *Habitus und Studium. Rekonstruktion und Typisierung studentischer Bildungsorientierungen*, Springer VS, Wiesbaden.
- Hild, Petra (2019): *Habitus und seine Bedeutung im Hochschulstudium. Aneignungspraktiken und -logiken von Studierenden*, Beltz Juventa, Weinheim.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999): *Das verstehende Interview. Theorie und Praxis*, UVK, Konstanz.
- Krais, Beate/Gunter Gebauer (2002): *Habitus*, transcript, Bielefeld.
- Kramer, Rolf-Torsten/Werner Helsper (2010): *Kulturelle Passung und Bildungsungleichheit. Potenziale einer an Bourdieu orientierten Analyse der Bildungsungleichheit*, in: Heinz-Hermann Krüger/Ursula Rabe-Kleberg/Rolf-Torsten Kramer/Jürgen Budde (Hg.), *Bildungsungleichheit revisited. Bildung und soziale Ungleichheit vom Kindergarten bis zur Hochschule*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 103–125.
- Lange-Vester, Andrea/Christel Teiwes-Kügler (2004): *Soziale Ungleichheiten und Konfliktlinien im studentischen Feld. Empirische Ergebnisse zu Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften*, in: Steffani Engler/Beate Krais (Hg.), *Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus. Bildungssoziologische Beiträge*, Beltz Juventa, Weinheim, S. 159–188.
- Liebau, Eckart/Ludwig Huber (1985): *Die Kulturen der Fächer*, in: *Neue Sammlung* 3/1985, S. 314–339.
- Loge, Lena (2020): *Von Bauingenieurinnen und Sozialarbeitern. Studien(fach)wahlen im Kontext von sozialem Milieu und Geschlecht*, Springer VS, Wiesbaden.
- Sander, Tobias/Jan Weckerth (2017): *Soziale Prägungen und fachkulturelle Sozialisationsprozesse – am Beispiel des Ingenieurberufs. Beitrag zur Veranstaltung „Das Personal der Professionen“ der Sektion Professionssoziologie*, in: Stephan Lesse-nich (Hg.): *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der*

- Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016, URL https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/579 (8.11.2021).
- Schlüter, Anne/Ines Schell-Kiehl/Sandra Krause/Julia Kern (2009): Abschlussbericht des Forschungsprojektes Studentische Fachkulturen in Elektrotechnik und Erziehungswissenschaft: Immer noch „Zwischen Kantine und WG“?, Duisberg-Essen.
- Schneider, Heidrun (2016): „Mmh ... ich dachte man lernt gut Programmieren und alles über Computer (lacht).“ Studienabbruch und Habitus in der Informatik, in: Andrea Lange-Vester/Tobias Sander (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Milieus und Habitus im Hochschulstudium, Beltz Juventa, Weinheim, S. 107–124.
- Statistisches Bundesamt (2021): Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Wintersemester 2020/2021. Fachserie 11, Reihe 4.1.
- Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e.V. (2021): Vom Arbeiterkind zum Doktor. Der Hürdenlauf auf dem Bildungsweg der Erststudierenden. Diskussionspapier 2, URL https://www.hochschulbildungsreport.de/2021/chancengerechte_bildung (30.10.2021).
- Teiwes-Kügler, Christel/Andrea Lange-Vester (2018): Das Konzept der Habitus-Hermeneutik in der typenbildenden Milieuforschung, in: Stella Müller/Jens Zimmermann (Hg.), Milieu – Revisited. Forschungsstrategien der qualitativen Milieuanalyse, Springer VS, Wiesbaden, S. 113–155.
- Thiersch, Sven (2014): Bildungshabitus und Schulwahl. Fallrekonstruktionen zur Aneignung und Weitergabe des familialen ‚Erbes‘, Springer VS, Wiesbaden.
- Vester, Michael (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Vester, Michael/Daniel Gardemin (2001): Milieu, Klasse und Geschlecht. Das Feld der Geschlechterungleichheit und die ‚protestantische Alltagsethik‘, in: Bettina Heintz, (Hg.), Geschlechtersoziologie (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte 41), Westdt. Verl., Wiesbaden, S. 454–486.
- Zinnecker, Jürgen (2004): Die studentische Fachkultur der Sozialpädagogik im Vergleich. Eine kulturanalytisch-ethnographische Perspektive, in: Pädagogische Rundschau 5/2004, S. 527–548.

Studieren mit und ohne Corona

Peer Pasternack:

Vor Corona studiert. Auskünfte des Pandemie-Managements
über die deutsche Hochschulbildung.....7

Iris Reus:

Durch die Corona-Krise in die finanzielle Krise?
Unterstützungsleistungen für Studierende seitens des Bundes und
der Länder angesichts pandemiebedingter Einkommensausfälle28

Gerd Grözinger:

Studieren unter Pandemiebedingungen. Waren Tendenzen von
verzögerter Studienaufnahme, von Studienabbruch und von
Prüfungsaufschub beobachtbar?42

Katrin Fritsche, Sander Münster:

Videotutorials für die geisteswissenschaftliche Lehre.
Konzeptionsschritte zur Erstellung von Screen- und Slidecasts52

Marion Rink, Till Neuhaus:

Die Hochschule steht Kopf?! Implementations- und
Durchführungshindernisse beim Inverted-Classroom-Modell68

Uwe Elsholz, Len Ole Schäfer, Hoai Nam Huynh:

Kompetenzsensible Studiengestaltung als mehrdimensionale
Herausforderung.....82

Lena Loge:

Sozialarbeiter oder Bauingenieur? Studien(fach)wahlen aus der
Milieuperspektive.....94

Jana York, Teresa Sartor:

Projektstudium – ein diversitäts- und inklusionssensibles
Lehr-Lernkonzept.....110

GESCHICHTE

Ali Sina Önder:

Die Verwestlichung der ostdeutschen Wissenschaft. Was die Wende für die ostdeutschen MINT-Fächer bedeutete 124

Mitchell G. Ash:

Die Arbeitsgruppen der Max-Planck-Gesellschaft an den Universitäten der Neuen Bundesländer 1991–1998. Ein Forschungsbericht 134

FORUM

Guido Speiser:

Gibt es eine Unwucht bei der Finanzierung von Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen? 152

Alexander Lenger, Michael Vollstädt:

Dem Glück auf die Sprünge helfen... Strategische Karriereplanung im wissenschaftlichen Feld 167

Joachim Preusse:

Steuerung der Hochschulkommunikation: Potenziale und Voraussetzungen einer Nutzung des Konstruktes Hochschulreputation 180

PUBLIKATIONEN

Wolfram Adolphi: Hartenstein. Roman. Drei Bände (*Peer Pasternack*) 197

Peer Pasternack, Daniel Watermann:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945 200
Allgemeines und thematisch Übergreifendes (200) • Gesellschafts-/Geistes- und Sozialwissenschaften (203) • Künstlerische Ausbildungen, Gestaltung und Architektur (222) • Naturwissenschaften (225) • Medizin und Pharmazie (232) • Ingenieurwissenschaften (235) • Regionales und Lokales (239) • Unveröffentlichte Arbeiten (242)

Autorinnen & Autoren 245

Autorinnen & Autoren

Mitchell Ash, Prof. em. Dr., Historiker, zuletzt Ordentlicher Professor für Geschichte der Neuzeit an der Universität Wien. eMail: mitchell.ash@univie.ac.at

Uwe Elsholz, Prof. Dr., Bildungswissenschaftler, Lehrgebiet Lebenslanges Lernen, Institut Bildungswissenschaft und Medienforschung an der FernUniversität in Hagen, Professor und Prorektor für Weiterbildung, Transfer und Internationalisierung. eMail: uwe.elsholz@fernuni-hagen.de

Katrin Fritsche, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Junior-Professur Digital Humanities und Projektkoordinatorin im Projekt Digital4Humanities an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. eMail: katrin.fritsche@uni-jena.de

Gerd Grözinger, Prof. Dr., Ökonom und Soziologe, Professor für Sozial- und Bildungsökonomik am Internationalen Institut für Management und ökonomische Bildung der Europa-Universität Flensburg (i.R.). eMail: groezing@uni-flensburg.de

Hoai Nam Huynh M.A., Bildungswissenschaftler, Lehrgebiet Lebenslanges Lernen, Institut Bildungswissenschaft und Medienforschung an der FernUniversität in Hagen. eMail: hoai-nam.huynh@fernuni-hagen.de

Alexander Lenger, Prof. Dr., Professor für Soziologie an der Katholischen Hochschule Freiburg. eMail: alexander.lenger@kh-freiburg.de

Lena Loge, Dr. phil., Bildungswissenschaften/Soziale Arbeit, Bildungsbüro Weinheim, Fachstellenleitung; Hochschule Darmstadt, Lehrbeauftragte. eMail: lena.loge@h-da.de

Sander Münster, Dr. phil., Juniorprofessor für Digital Humanities Bild/Objekt an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Projektleiter von Digital4Humanities. eMail: sander.muenster@uni-jena.de

Till Neuhaus M.A., M.Ed., Erziehungswissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bielefeld. eMail: till.neuhaus@uni-bielefeld.de, ORCID: 0000-0003-2576-5045

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Joachim Preusse, Dr. phil., Kommunikationswissenschaftler, Mitarbeiter am Open Resources Campus NRW (orca.nrw). eMail: joachim.preusse@rub.de

Ali Sina Önder PhD, Volkswirt, Senior Lecturer (Associate Professor) an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Fachbereich VWL und Finanzen der Universität Portsmouth in Großbritannien. eMail: ali.onder@port.ac.uk

Iris Reus, Dr. rer. pol., Politikwissenschaftlerin, Projektleiterin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. eMail: iris.reus@fau.de

Marion Rink, Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin, Projektmanagerin bei der comspace GmbH & Co. KG., ORCID: 0000-0002-3893-8729

Teresa Sartor M.A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Methoden der empirischen Bildungsforschung, Fakultät Rehabilitationswissenschaften, Technische Universität Dortmund. eMail: teresa.sartor@tu-dortmund.de

Len Ole Schäfer, Dr. rer. pol., Soziologe, Forschungsschwerpunkt D²L² „Digitalisierung, Diversität und Lebenslanges Lernen. Konsequenzen für die Hochschulbildung“ an der FernUniversität in Hagen. eMail: len-ole.schaefer@fernuni-hagen.de

Guido Speiser, Dr. rer. publ., stellvertretender Leiter der Abteilung Forschungssystem und Wissenschaftsdynamik am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). eMail: speiser@dzhw.eu

Michael Vollstädt, Dr. theol., M.A. Public Management, Koordinator Young Academy for Sustainability Research am Freiburg Institute for Advanced Studies der Universität Freiburg. eMail: michael.vollstaedt@frias.uni-freiburg.de

Daniel Watermann, Dr. phil., Sozialwissenschaftler und Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: daniel.watermann@hof.uni-halle.de

Jana York, Dr., Akademische Rätin (a.Z.) im Fachgebiet Rehabilitationssoziologie, Fakultät Rehabilitationswissenschaften, Technische Universität Dortmund. eMail: jana.york@tu-dortmund.de

die hochschule

journal für wissenschaft und bildung

1-2/2022

31. Jahrgang

**Peer Pasternack
Daniel Watermann
(Hrsg.)**

Studieren mit und ohne Corona

